

ZWISCHEN DONAU UND MARITZA – EINE LITERTURREISE MIT FELIX KANITZ IM HEUTIGEN BULGARIEN

DIMITRÉ DINEV. WIE ENGELSZUNGEN ÜBER PLOVDIV ERZÄHLEN

Verfasserin: Mag. Jasmin Degenhart, Universität Salzburg
Wissenschaftliche Betreuerin: Prof. Dr. Lyubka Lipčeva-Prandževa

1. Dimitré Dinev – Selbstbildnis des Autors, nach seinen Interviews erstellt

Dimitré Dinev ist ein in Plovdiv/Bulgarien geborener Schriftsteller, Theater- und Drehbuchautor, der seit den 1990er Jahren in Österreich lebt und seit 2003 auch die österreichische Staatsbürgerschaft innehat. In Wien studierte er Philosophie und russische Philologie. Mit seinem Roman Engelszungen gelang im 2003 der Durchbruch. Zahlreiche Auszeichnungen umrahmen sein künstlerisches Schaffen: Mannheimer Literaturpreis (2002), Förderpreis des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft (2004), Buch.Preis der Arbeiterkammer Oberösterreich für "Engelszungen" (2004), Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis der Robert Bosch Stiftung (2005), Askeer (bulgarischer "Theater-Oskar") für "Haut und Himmel" (2007) u.a.

Derartige allgemeine Informationen können Sie und werden Sie wohl in den meisten Handbüchern über Dimitré Dinev finden. Aber wenn Sie verstehen wollen, was für ein Mensch dieser Schriftsteller Dimitré Dinev ist, dann nehmen Sie sich am besten die Zeit, wenigstens zwei der zahlreichen Interviews zu lesen, in welchen er offen, aufrichtig und auch nicht ohne Vergnügen über sich selbst spricht.

„Das Wort ist meine Heimat.“ – mit diesen Worten macht Dimitré Dinev klar, dass er fernab von Nationendenken seine Heimat gefunden hat. Er sagt auch „das Wort“ – nicht die deutsche/bulgarische/... Sprache. Sondern das Wort per se, unabhängig davon, welcher Sprache dieses angehört, genauso wie ein Mensch ein Mensch ist, unabhängig davon, welcher Nation er angehört:

Ich denke, die Heimat im Wort reicht über die einzelne Sprache, den einzelnen Dialekt hinaus. Die Möglichkeiten der Sprache sind vielfältiger als bloße Phonetik. Das Wort gibt mir die Möglichkeit, auf Gewalt zu verzichten, den anderen anzuerkennen – in welcher Sprache, ist sekundär (Renner 2011).

Folglich tritt für Dinev auch die Landeszugehörigkeit in den Hintergrund, denn für ihn ist ein Mensch „immer heiliger als ein Land“:

In meinem Fall kommt zum Beispiel immer wieder die Frage, „Für wen würdest Du kämpfen, wenn ein Krieg käme: Österreich oder Bulgarien?“ Das ist das Problem mit dem Begriff Heimat - dass es immer darum geht, alles in Eigenes und Fremdes zu teilen, weil man nie von der Liebe ausgeht, sondern von einem Konflikt (Renner 2011).

Sein Roman „Engelszungen“ entstand aufgrund der Motivation, die Vergangenheit einzelner vor Gleichgültigkeit und Desinteresse zu bewahren:

Ich wollte zeigen, dass jede Person kometengleich eine riesige Geschichte hinter sich her schleppt (Dinev 2010).

Diese persönliche Geschichte hänge vielfach mit der Idee einer Nation zusammen, welche letztlich immer nur der Abgrenzung nicht aber der Ausweitung diene. Aus diesem Grund distanziert er sich auch von dem Begriff der „MigratInnenliteratur“.

Dass in seinem Roman vielfach Szenen auf Friedhöfen stattfinden, hänge außerdem damit zusammen, dass Dinev in Bulgarien stark von Beerigungsritualen und dem Besuch von Gräbern geprägt worden sei. Deshalb gehe er bis heute in neuen Städten auf Friedhöfe und auch in seiner Heimatstadt Wien besuche er regelmäßig seine bereits verstorbenen Freunde und rauche zum Beispiel gemeinsam mit ihnen eine Zigarette.

Sein ganzes Leben kann man über den Tod reden. So lange man lebt. Er will in Wien begraben werden: Ich hoffe, dass ich viel Besuch bekomme, dass mich jemand anspricht (Mader 2011).

Dinev, der eigentlich nur Deutsch als Autorensprache verwendet, strebt in seinem Werk nach thematischer Innovativität und Gattungsvielfältigkeit, bleibt aber bis zum heutigem Zeitpunkt hauptsächlich als Romanist, als Autor von seinen *Engelszungen* bekannt. Und das gilt gleichermaßen für eine breite Leserschaft in seinem Heimatland Bulgarien und für die Leser im deutschsprachigen Kulturkontext.

2. Dimitré Dinevs Engelszungen

Im Roman werden zwei Familiengeschichten über mehrere Generationen hinweg portraitiert. Dies geschieht in zwei sich abwechselnden Erzählsträngen, die zeigen, dass diese Familien immer wieder Berührungspunkte miteinander verbinden, jedoch wissen sie es meist gar nicht. Am Ende der Geschichte begegnen sich die beiden Söhne, Iskren und Svetljo, in Wien für wenige Stunden – dann trennen sich ihre Wege wieder.

Dinevs *Engelszungen* erzählt die Geschichte zweier Familien, die die Zeit vor, während und nach dem Sozialismus erlebt haben und in beiden Familien machen die Väter der Protagonisten Karriere innerhalb des Sowjetsystems, wenn sich diese beiden Karrieren auch voneinander diametral unterscheiden. Man sieht, wie Bulgarien vor dem Kommunismus funktioniert hat und wie sich das Zusammenleben für die Menschen während des Sozialismus verändert hat. Der Roman beschreibt aber auch die vielen alltäglichen Schwierigkeiten der zwischenmenschlichen Kommunikation auf; so sehr sie natürlich von den Umständen des Systems mitgeprägt sind, sind viele doch auch sehr universell menschlich zu betrachten und daher für jeden nachvollziehbar.

Die beiden jungen Männer (die neuen Familienvertreter) versuchen ihr Glück nach dem Mauerfall hauptsächlich in Österreich. Dinev zeigt auf äußerst unterhaltsame und skurrile Weise auf, wie schwierig es in den 90er Jahren war, in diesem (als Paradies geträumten) Land anzukommen. Das moderne Thema der Migration und das intensive Fabulieren, die sich ständig

wechselnde Erzählperspektive, die Beschreibung der unentbehrlichen Kulturmissverständnisse machen die Lektüre des Romans sehr spannend und auch humorvoll.

Was ihn aber von einem latenten Exotismus (der Literatur von Zuwanderern so nächstehendem) entfernt, ist die doppelt kritische semantische Brücke der Topen: eine Brücke zwischen der bulgarischen Stadt Plovdiv und der Hauptstadt Österreichs Wien.

Plovdiv. Eine kleine, aber feine Stadt in Bulgarien. Nicht auf dem Land, nicht am Meer bei den Touristen, im Gegenteil, sogar relativ nahe zu Sofia, keine zwei Stunden entfernt, wichtig, aber eben nicht die Hauptstadt. Man könnte sagen, eine Kleinstadt eben. Dieses Kleinstadtleben ist es auch, was die Geschichte trägt, was sie so glaubhaft macht, denn ja, es ist möglich und ganz besonders in Kleinstädten, dass sich zwei Familien über Generationen hinweg immer wieder „berühren“ und doch nicht kennenlernen und miteinander – wie die Sprosse beider Familien am Ende in Wien glauben – überhaupt nichts zu tun haben.

In Dinevs Engelszungen durchleben nicht nur die Charaktere der verschiedenen Protagonisten Wandlungen, auch die Zeit und die mit ihr verknüpften Orte durchlaufen (Ver-)Wandlungen. Bei Plovdiv meine ich diese Wandlung auf drei Ebenen zu erkennen: die erste Ebene vor, die zweite Ebene während und die dritte Ebene nach dem Sozialismus.

Das Plovdiv kurz vor den Sowjets ist geprägt von der natürlichen Art des Lebens. Alles wächst und entwickelt sich „organisch“ und auf eigene Art und Weise zusammen. Roma, Türken, Juden, aber auch Prostituierte, Wahrsager, Säufer... sie alle leben nebeneinander, miteinander und ihr Vorhandensein allein reicht als Daseinsberechtigung aus.

Erzählt wird diese Zeit vorwiegend über die Großeltern der beiden Protagonisten Iskren und Svetljo. Besonders einprägsam ist etwa die Rückblende zu jener Zeit, als Iskrens Großmutter Sdravka noch mitten im Leben stand, das Wirtshaus führte und ihre Kinder gebar und großzog. Plovdiv ist zu dieser Zeit lebendig und blühend und die Menschen stehen immer noch eng in enger Berührung mit dem Erdboden, wörtlich wie auch metaphorisch. Eines Tages wird die ganze Stadt durch ein Erdbeben erschüttert, was das Leben aller unumkehrbar verändert und es öffnet sich ein Riss im Wirtshaus, der so groß ist, dass man durch die Wände sehen kann. Sowohl vor als auch nach dem Erdbeben serviert Sdravka ihren Gästen Kuttelsuppe und ist generell die tatkräftige, fähige Person des Hauses.

Im Gegenzug dazu erleben die Eltern Svetljios es als sehr schwierig, näher in die Stadt vorzudringen, da es ihnen aufgrund eines Fehlers von Apostolov (Svetljios Vater) verwehrt wird, zentral zu wohnen und es insgesamt etwas länger dauert, bis sie vom Stadtrand tatsächlich nach Plovdiv ziehen können. Dieser ländliche Stadtrand ist zeitlich betrachtet der ersten Ebene Plovdivs verhaftet geblieben, denn dort wohnen die Apostolovs mit den Großeltern Svetljios und Türken, Roma, Wunderheiler, ehemalige und mit Gott sprechende Priester u.v.m. tummeln sich dort. Dieses organische, chaotische Miteinander findet sich in der anonymen, geordneten Wohnsituation – eine Wohnung in einem Wohnhaus in einem nicht zentral gelegenen Stadtteil Plovdivs – nicht wieder.

Dieses ungeordnete, organisch gewachsene Plovdiv büßt seine Daseinsberechtigung immer mehr mit der Erstarkung des Sozialismus ein und wird auf der zweiten Ebene, der Ebene des Sozialismus, zu einem geradlinigen, rechtwinkligen, mit parallelen Straßen verlaufenden Plovdiv. Denn das Plovdiv während des Sozialismus ist geprägt von vermeintlichem Recht und Ordnung. Dieses Plovdiv funktioniert ausgezeichnet, besonders zu jener Zeit, in welcher Mladen

Mladenov privat unglücklich ist und daher sehr viel Energie bei seiner Arbeit für die Stadt aufwenden kann. Es ist quadratisch, praktisch und vermeintlich gut.

Nur die Hügel Plovdivs konnte man nicht quadratisieren und auf ihnen finden deshalb auch die „Fehlritte“ der Mütter der beiden Protagonisten statt. Beide gehen auf diesen Hügeln ihren Ehemännern fremd – die eine im Wahn des Alkohols, die andere im Wahn der Liebe. Die Hügel Plovdivs fungieren hier als Symbol für die weiblichen Körperrundungen. Auch andere Symbole, wie etwa Kirchen und Synagogen, die dem Wunsch nach einer größeren göttlichen Kraft im Universum entspringen, können im Sozialismus nicht zur Gänze ausgelöscht, aber zumindest doch umfunktioniert werden. So steht Mladens Schwester Rosa, die nach Amerika ausgewandert ist und nach vielen Jahren endlich auf Besuch kommen kann, gemeinsam mit Bruder Ivan vor dem in Erinnerungen noch lebendigen Elternhaus, in dem sie aufgewachsen ist. Doch an seiner Stelle wurde ein Hochhaus errichtet, das Elternhaus gibt es nicht mehr und Rosas feucht gewordene Augen erklimmen die vielen Balkone des Wohnkomplexes, als handle es sich um die Sprossen einer Leiter. Im Gegenzug zu Ivan kann sie diesem Umstand nichts Positives abgewinnen, aber sie versucht, es nicht zu zeigen.

Erst, als sie sieht, dass sogar die Synagoge umfunktioniert wurde, zwar die Außenmauern dieser noch stehen, sie aber innen drinnen eine Bäckerei vorfindet, erkennt sie, dass die Sorge für das Fleisch die Sorge für den Geist durchaus verschlungen hat, dass der Glaube einfach zermahlen und gut gebacken durch das „tägliche Brot“ ersetzt wurde, dass es „nicht einmal Gott in dieser Zeit besser ergangen war“ und sie beginnt zu lachen. Wenn man etwas in der Umwelt nicht ändern kann, so wäre es gut, die Kraft und die Freiheit zu haben, darüber zu spotten.

Im Gegensatz dazu ergeht es anderen, auserwählten Familien trotz des weit verbreiteten Mangels ausgezeichnet. Der Alltag in Plovdiv auf der zweiten Ebene (Zeit des Sozialismus) ist geprägt von recht unterschiedlichen Sorgen und Nöten. Während die Kindergärtnerin mit Tränen in den Augen den Genossen Mladenov um Bananen für die Kinder als Weihnachtsgeschenk bittet, kann sein Sohn Iskren täglich Bananen zum Frühstück essen.

Sdravka selbst lebt während dieser Zeit auf der ersten Ebene – mit ihren Toten – und der Friedhof ist ihr tägliches Ziel. Stand sie früher tatkräftig und fähig im Leben, so ging sie nun mit ebendieser Tatkraft zu ihrem verstorbenen Mann und redete dort mit ihm. Denn mit dem Plovdiv der zweiten Ebene konnte sie immer weniger anfangen: Ihr Haus – ihre eigene Vergangenheit – wurde dem Volke zuliebe abgerissen und an seine Stelle trat ein sowjetischer Wohnblock. Ihr Haus, der Riss in der Mauer, der eigene Garten... alles fort. Immerhin konnte sie in eine der Wohnungen des Wohnblocks ziehen und sich so mehrere Luftmeter über ihrem ehemaligen Haus fühlen. Dieses neue Plovdiv gehört ihr jedoch immer weniger, ebenso wenig findet sie ihren eigenen Platz in der neuen Gesellschaft – war sie zuvor die Wirtshausbesitzerin, Sdravka, die alles im Griff hatte, die alle kannten und der alle gehorchten, so muss sie sich nun einfügen in die neue Anonymität der zweitgrößten Stadt Bulgariens.

Auf der dritten Ebene – Plovdiv nach dem Mauerfall und während des Eintreffens des Kapitalismus – kommt Plovdiv mehr und mehr in der Erinnerung, in der Ferne vor. Nach und nach verlassen die Protagonisten der bisherigen Erzählung die Stadt oder sterben, neue Protagonisten und die Rolle des westlichen Auslands kommen hinzu. Plovdiv wird sich selbst überlassen, so wie eigentlich jeder sich selbst überlassen ist nach dem Zerfall der Sowjetunion.

Sogar der wichtigste Mann der Stadt, Mladen Mladenov, wird nur in ihr begraben, stirbt aber im Zug auf dem Weg nach Dimitrovgrad – offiziell an einem Hirnschlag, in Wahrheit wohl eher an

einer Kugel im Kopf, an Selbstmord. Er stirbt also, indem er aus seinem selbst errichteten, vergangenen Leben, flüchten möchte, raus aus Plovdiv, weg von seinem dortigen Leben. Ohne Plovdiv kann und darf Mladen Mladenov nicht existieren. Entsprechend wird er natürlich auch in Plovdiv hochhoffiziell begraben – der Stadt entkommt er nicht, zu viel hat er für sie getan.

Dinevs Plovdiv ist eine sehr lebendige Stadt, die wie ein eigener, lebendiger Organismus mit der jeweils regierenden Zeit und ihrem zugehörigen Zeitgeist interagiert: Erst wild gewachsen, gewuchert und voller Vielfalt wie ein tiefer Wald, verwurzelt mit den eigenen Leuten, erstarrt Plovdiv während des Sozialismus immer mehr in rechten Winkeln und staubiger Ordnung mit dem immer gleichen, faden Gesicht. Diese fade Oberfläche bricht auf, als nach dem Sozialismus die Menschen auf eben diesen parallelen Straßen zu demonstrieren beginnen, um frei ihre Meinung zu äußern. Kurze Zeit später vertrocknet Dinevs Plovdiv jedoch, da nun die bisher vorhandenen Lebensgeister in den Westen und ans Schwarze Meer abwandern, versterben oder aber verderben bzw. den Verstand verlieren.

Auf dem Zentralfriedhof Wien beginnt und endet Dinevs Roman „Engelszungen“. Spielt der Raum des Friedhofes auf der ersten Ebene Plovdivs kaum eine Rolle und auf der zweiten eine große, so kann man sagen, dass er in die dritte Ebene – jener der postkommunistischen Zeit, die primär in Westeuropa und Wien stattfindet – eingefügt wird, denn natürlich muss die Begegnung der Nachkommen der beiden Familien auf einem bereits vertrauten und zugleich neutralen Terrain stattfinden und der Friedhof stellt ein solches Terrain dar. Hier erinnern sich Iskren und Svetjo an deren Plovdiv, an ihre eigene Vergangenheit – so unterschiedlich und doch so gleich. Hier erkennen sie, dass sie zwar bis zum Ende, jedoch nur einen der möglichen Lebenswege, gegangen sind.

Wiens Zentralfriedhof umrahmt auf diese Weise die Erzählung, es ist, als würde sich ein Kreis schließen oder als käme man durch den Roman wie in einer Spirale immer wieder an dieselben Orte. Wien spielt somit eine zentrale Rolle, wenn es um den Neubeginn der Protagonisten geht: Kein Neubeginn ohne Wiedergeburt, keine Wiedergeburt ohne Tod vorab. Dieser Tod ist selbstverständlich ebenso nur ein symbolischer – eine der notwendigen, begleitenden Symbolhandlungen ist jene der Passüberreichung. Denn mit österreichischem Pass ist alles leichter für die Protagonisten. Ihre Odyssee beginnt und endet mit ihrer Staatenzugehörigkeit, ihrer Staatenlosigkeit. Dass beiden Protagonisten tatsächlich von dem toten Serben Miró, einen ehemaligen Kriminellen, geholfen wurde und der Roman zum Neuen Jahr endet, schließt auf kaum merkliche Weise diesen Kreis.

Ganz insgesamt wurde Dinevs Roman „Engelszungen“ in den Nullerjahren im deutschsprachigen Raum sehr unterschiedlich aufgenommen – unter anderem wurden seine österreichische Wortwahl, sein auffälliger Schreibstil oder auch die Länge des Romans kritisiert. Eine Kritik, die heute, zu Beginn des dritten Jahrzehnts, unbegründet scheint. Worin sich aber alle einig waren und auch weiterhin sind, ist der Umstand, dass mit Dinev ein großartiger Geschichtenerzähler in den Literaturbetrieb gefunden hat, dessen Geschichten uns wachrütteln, berühren und mitfühlen lassen.

LITERATUR:

Dinev 2003: Dinev, D. *Engelszungen*. 12. Auflage 2006, btb Verlag: München.

Dinev 2010: Dinev, D. *"Jede Staatsgründung ist ein Gewaltakt". Der Schriftsteller Dimitré Dinev spricht über das Schreiben, die Barmherzigkeit und falsche Zuschreibungen* <<https://www.derstandard.at/story/1281829361104/dastandardat-interview-jede-staatsgruendung-ist-ein-gewaltakt>> 17. August 2010, (Letzer Zugriff: am 02.08.2021).

Kerbler 2017: Kerbler, M. *Der Schriftsteller Dimitré Dinev. Engel* <<https://oe1.orf.at/artikel/201639/Engel>> 8. April 2017, (Letzer Zugriff: am 02.08.2021).

Renner 2011: Renner, G. *"Der Mensch ist heiliger als ein Land"* <<https://www.diepresse.com/641372/der-mensch-ist-heiliger-als-ein-land>> 12.03.2011, (Letzer Zugriff: am 02.08.2021).

Mader 2011: Mader, B. *Dinev: Wo die "Engelszungen" herkommen.* <<https://kurier.at/kultur/dinev-wo-die-engelszungen-herkommen/735.454>>

Axmann 2011: Axmann, D. *Dinev: Engelszungen. Ein Handy und zwei Flügel.* <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/literatur/318023_Dinev-Engelszungen.html> 05.12.2011, (Letzer Zugriff: am 02.08.2021).